

Ulrich Jansen: Strukturveränderungen des journalistischen Arbeitsprozesses und deren Auswirkungen auf das beruflich vermittelte Bewußtsein.- Frankfurt: Haag + Herchen 1983, 542 S., DM 50,-

Von Journalisten ist bekannt, daß sie mehrheitlich ein eher realitätsfernes Selbstverständnis pflegen. Sie verweisen gern auf 'Kreativität' und 'gute Schreibe' als Berufsvoraussetzungen, wo doch Nachrichtentexte längst nach fixierten Regeln formuliert und Zeitungsseiten nach vorbestimmten Standards gestaltet werden müssen. Und noch immer geistert die Vorstellung vom 'freien Beruf' durch die Köpfe vieler Journalisten, die tatsächlich nichts weiter als Angestellte, abhängig Beschäftigte sind. Auch der jüngst gescheiterte Versuch zur Bildung einer einheitlichen Mediengewerkschaft spricht nicht für ein gefe-

stiges Arbeitnehmerbewußtsein der Berufsgruppe.

Aber der Wandel hat schon begonnen - infolge der Einführung rechnergesteuerter Produktionsweise in vielen Zeitungsverlagen. Dies behauptet Ulrich Jansen in seiner (Münsteraner) Dissertation. Jansens These: Seit die Neue Technik in die Redaktionen eingezogen ist, müssen Journalisten zahlreiche technisch-produktive Tätigkeiten (zu Lasten inhaltlich-journalistischer Arbeit) verrichten. Dies hat bereits zur Herausbildung der neuen Rolle des 'Technischen Redakteurs' geführt. Die tägliche Konfrontation mit vorwiegend technischen statt inhaltlich-geistigen Tätigkeiten erlaubt nun diesen Journalisten nicht länger die Illusion von Freiheit und Begabung: Sie begreifen sich realistisch als Rädchen im Produktions-Getriebe, verwerfen die alte Standesideologie und wenden sich gewerkschaftlichen Positionen zu. Das Sein bestimmt das Bewußtsein - Jansen will das nachweisen und verwendet knapp die Hälfte seiner Arbeit auf eine materialistische Begründung seines Vorhabens.

Im Rahmen eines größeren Promotionsprojektes (mit Bernd Schütt und Karl-Heinz Zonbergs (vgl. S. 4)) wurden 67 Journalisten aus 11 nordrhein-westfälischen Tageszeitungsredaktionen (zu 40 Prozent aus der WAZ-Gruppe) schriftlich (standardisiert) befragt. Ihre Aussagen zur Standesideologie, zur Arbeit mit der Neuen Technik sowie zu gewerkschaftlichen Forderungen (u.a. Ausbildung, Arbeitsplatzsicherung, Mitbestimmung, Arbeitskampf) wurden korreliert und zur vergleichenden Typenbildung benutzt.

So griffig Jansens These sich anhören mag, so (gedanklich-konzeptionell) umständlich und (sprachlich) kraus ist die Darstellung ihrer Belege. Der Leser muß selbst Irrwegen bei der Auswertung des empirischen Materials über viele Seiten folgen (vgl. S. 321-338), bis dann endlich "die Struktur des empirischen Materials eine gewisse Modifikation (...) notwendig" (S. 339) macht. Selten wird geradeaus argumentiert, oft abseits der Satzaussage hin- und hervorwiesen. Der Autor formuliert vielfach verschachtelte, bis zu 15 Zeilen und 81 Wörter (S. 476) lange Sätze. Die rezeptionsfeindliche Darstellung spricht nicht für die kommunikationspraktischen Absichten des Verfassers. Dies ist aber das kleinere Übel.

Vielmehr ist fraglich, ob Jansens Ausführungen überhaupt als Indizien für seine These dienen können. Denn: 1. Den Folgen der 'Strukturveränderungen des journalistischen Arbeitsprozesses' auf das faktische Arbeitsverhalten der Journalisten konnte Jansen schon aufgrund der Untersuchungsmethode (Befragung) nicht detailliert nachgehen (vgl. S. 354). Was sich in den 'elektronischen' Redaktionen tatsächlich geändert hat, ist bis dato gar nicht hinreichend bekannt. Davon aber geht Jansen aus. 2. Jansens 'Technische Redakteure' sind nicht aufgrund ausweisbarer Tätigkeitsmerkmale klassifiziert worden, sondern sind offensichtlich jene (10 von n=67) Befragungspersonen, die sich selbst als "Producer" bezeichnet haben (vgl. S. 491). Wer Zeitungsredaktionen von innen kennt, hat jedoch sogenannte "Producer" auch als bloße Layouter oder Planungsredakteure (z.T. ohne technische Funktionen) kennengelernt. 3. Jansen hat seine Fragebögen über Betriebsratsmitglieder und betriebliche Vertrauensleute verteilt (vgl. S. 306f). Dies, sowie eine deutliche Überrepräsentanz von dju-Mitgliedern im Sample, mag die

Befragungsergebnisse in der intendierten Richtung akzentuiert haben.

Denn das wäre schon erstaunlich: Jahrzehntelang haben die Journalisten ihr traditionell ideologisch-wirklichkeitsfernes Berufsbild (selbst angesichts konjunktureller Arbeitslosigkeit) reproduziert und zäh verteidigt. Die kurze Zeitspanne zwischen Rechnereinführung (verstärkt seit Abschluß des RTS-Tarifvertrages 1978) und Untersuchungszeitpunkt (1980) läßt einen so plötzlichen Bewußtseinswandel nicht als wahrscheinlich erwarten.

Ulrich Hienzsch